

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Stresemanns Locarno-Herbst

(Karl Arnold)



„Briand, Briand, gib mir meine Garantien wieder!“

Die Kaiserpartei / Von Peter Scher

Der Schrei nach Majestät ist stark, denn sie entspricht dem deutschen Wesen: man kann es neben andern Quark oft im Lokalanzeiger lesen.

Den alten Damen mit der Brille, die Hugenberg ins Treffen führt, hat er nun glücklich seine Pille in den Kakao eingerührt:

Die Majestät mit ihrem Schimmer, die kommt wie Lohengrin gewicht — und selbstverständlich wirkt es immer wie es bei Scherl im Blatte steht.

Man abonniert, wie auf die Woche und was es sonst noch Schönes gibt, auf die beglückende Epoche, in der man seinen Kaiser, liebt.

Der Himmel segne die Partei und möge sie sich so entfalten als hätte sie von Wilhelm zwei selbstentworfenes Statut erhalten!

Der Mensch ist gut

Ein alltäglicher Autounfall geringeren Kalibers: der Schreiner Bazda, an die Sechzig und schon recht klapprig, wird von einem Kotflügel erfaßt und ziemlich gelinde in den Staub gelegt. Der Wachmann schreit, die Menge gafft, bereitwillig zeugen melden sich. Bis auf den Chauffeur und den noch etwas wirren Herrn Schreiner Bazda schwimmt alles, was in der Nähe des Geschehens Mensch heißt, in einer fabelhaft intensiven Welle sadistischen Behagens. Das Auge des Gesetzes befragt das Opfer: „Sind Sie verletzt?“ Erwartungsvolles Schweigen — jedoch der gute Schreiner deutet mehr als er es spricht: „Nix is mir“ — und verschwindet verlegen in der Menge. Das hochzuverehrende Publikum steht enttäuscht, be-

treten und fühlt sich betrogen. Endlich findet ein besserer Herr das befreiende Wort: „Das ist ein Trottel!“ und damit zugleich die freudige und verständnisvolle Zustimmung seiner lieben Zeitgenossen.

Im großen Kriege, im Schützengraben. Ich sitze mit dem Bataillonskommandanten im Unterstand. Gewesener Aktiver, dann heiratshalber zur Finanz gewechselt, im Hauptmann im Kriegsdienst. Er erzählt sehr gerne aus seiner bosnischen Aktivzeit. „Bekomm ich da, Bruderherz, Befehl, einen Kerl von meiner Kompagnie hinzurichten, erschießen: zwanzig Gulden hat er geraubt mit dem Gewehr in der Hand, der verfluchte Lump, das Vieh, ich hält' ihn können abwatschen. Schweiner! Die Leute solln ihn Kameraden z'sammelschießen und ich soll die paar Mandeln dazu kommandieren. Druck, sach er zieh ich ihm der Tatbestand, und er hört mir zu, indem er mit runden Augen an mir vorbeizogt und die gewölbte Oberlippe vorschleibt, wie das so seine Art ist . . . Plötzlich werde ich gewahr, daß ich, himmlischer Vater, noch immer nackend und sogar hantlos auf dem Kasernenboden herumstehe! Wenn mich jetzt der Feldwebel besetzt . . . ich falle ja schwer auf! Aber Becker beruhigt mich, es sei ja keiner da, und er zückt sein Seitengewehr und sagt, das Biest würde sich schon kriegen! Und wir eilen hinauf. Kommt da hinter uns, um Gottes willen, auch kein Vorgesetzter? Eigentümlich bekannte hölzernen Schritte tönen hinter meinem Rücken. Nur rasch in meine Stube, eh er der mich sieht! Das ist der bleiche Zahnmeister mit den toten Augen, der jenseits des Windfangs durch die Korridore klappert . . . Der Tiger hat sich beruhigt. Friedlich kauert er auf dem Tisch und dreht uns die Rückseite zu. Leider hat er mein Abendbrot angeknabbert, da halbe Kommlbröt und die tuere Butter und die Salamiwurst liegen halb aufgefressen am Boden. Den Rest kann ich doch nun nicht mehr essen, sehr ärgerlich! Da dreht das Biest sich langsam um und hat, großer Gott, meine Haut im Maul, meine einzige kostbare Haut! Die leere Armhülle schlentert ihm lang und blaßgelb mit schlaffen Fingerhülsen aus, den Eckzähnen hernieder . . . Das geht doch nicht, das darf er doch nicht, weine ich, ich bekomme ja von der Kammer keine Ersatzhaut geliefert. . . „Ruhig!“ sagt der dicke Becker, und langsam, sachlich und vorsichtig zieht er dem Tierpeter meine Haut aus dem Rachen. Gott sei Dank, es gibt sie gutwillig her, aber . . . aber in welchem Zustande! Mit den aufgesrannten Löchern soll ich womöglich zeitleben. . . Nein, ich soll nicht, haach, Glück, Wonne, Seligkeit, der ganze lange blödsinnige Weltkrieg ist ja schon zehn Jahre her, und ich liege daheim im Bett! Und erstens bin ich noch im Krebsstadium meiner Haut, wie ich durch sorgfältiges Abtatsen mit Befriedigung feststelle, und zweitens habe ich wirklich keinen Tiger im Schlafzimmer, und drittens, das größte Glück, die tiefste Erlösung: ich brauche nicht mehr als Soldat in der Kaserne zu wohnen!!

Rosenberge

Meinem Psychoanalytiker gewidmet / Von Hans Alfred Kihn

. . . Wie lange liege ich eigentlich schon in dieser ungeheuren alten Kaserne? Monate? Jahre? Ich weiß es nicht mehr. Ist ja auch gleichgültig! Viel Denken läßt man mich hier ohnehin nicht machen, und einmal wird die Schweinerei ja wohl zu Ende gehen. Tagsüber qualme ich zahllose Straßburger Manufakturigaretten, und gegen Abend hole ich mir in den Bäcker- und Fleischerläden der Nachbarschaft meinen Imbiß zusammen und verzehre ihn einsam in meiner kalten Unteroffiziersstube. Das ist all wieder so ein toter grauer Spätnachmittag, und ich sitze am ungehebelten Tische zwischen dem blauweiß karierten Bett und dem Spind, auf dem vergangene Ebnäpfe stehen, und dem stillen Ensemble aus blau emaillierten Waschgeschir, Eimer, Besen und Handfeger neben der Tür, an der das Geräteverzeichnis hängt. Draußen trampelt manchmal der Feldwebel oder der behelmte Kamerad vom Dienst über die hallenden Mosaikplatten des Korridors, . . . vorhin stöckelte auch schon der bleiche Zahnmeister auf seinen hölzernen Füßen über den Gang . . . und in der Ofenecke putzt und lackt sich der zahme Königstiger, den mir der gute Hauptmann aus der Champagne mitgebracht hat. Es ist drückend heiß in der alten Kaserne, übergens war auch draußen vorhin so eine feuchte Schwüle. Ich schnalle mein langgedientes braves Koppel ab und hänge die alten felddraun Klammotten ins Spind, und wie ich nackend dastehe, ziehe ich mir — wie gewöhnlich, wenn ich allein bin — die Haut ab. Seitdem man mich nämlich bei Douanamt scheltrecht in zwei Hälften zerpalten hat — man hat die Hälften im Lazarett wieder aneinandergeklebt, damit sie der Bataillonsarzt von neuem ka vau schreiben konnte —, seitdem verfüge ich über die Gabe, mich zu enthäuten. Schläuerweise habe ich am Hinterkopf unter den Haaren eine Nahtstelle aufgetrennt, vorsichtig schäle ich die Haut über Ohren und Schultern und immer tiefer, um zuletzt wie aus einem Overall hinauszuschlüpfen. Dann hänge ich die Pelle artig zusammengefaltet über eine Stuhllehne und wandere umher wie die roten Muskel- und Sehnenmenschchen in den Anatomiebüchern. Man glaubt gar nicht, wie angenehm dies bei der Hitze ist. Eben beginne ich so, mein bescheidenes

Abendrot aus dem Einwickelpapier zu verweisen, da wird — ein fremdartiger und besorgniserregender Anblick — mein Tiger in der Ecke plötzlich ungeduldig. Reckt sich und schlingelt sich knurrend heran und stellt sich auf die Hinterbeine . . . stemmt die Vorderpatzen auf die Tischkante und faucht mich an mit grünlühnenden Augen . . . Was fällt der Bestie eigentlich ein? Die war doch sonst nicht so? Noch nie habe ich die schwarzen Querlinien auf dem gelben Fell und die Schnurrbarthaare so greulich gesträubt gesehen. Ob man das Vieh mit der fetten roten Salamiwurst da ködert? Nein, es verfolgt mich, Hilfe, Hilfe, es jagt mich, es kommt auf tappenden Pranken immer hinter mir her und treibt mich um den Tisch herum . . . in höchster Not glückt es mir, durch die Tür zu entweichen. Nun rasch den Schlüssel umgedreht und Leute zusammengetrommelt! Aber natürlich ist der ganze Bau wie ausgestorben, die Kerle haben wohl wieder Nachtlüge. Die Schreibstube ist auch verschlossen. Kein Mensch . . . Der Gang entlang in den Mauersteinen stehen lauter tadellose blankgeputzte Knarren in den Gewehrständen, alle Modell 98, die Kammern spiegelblank, die Läufe gefirnigt . . . meine alte Knarre Nr. 46047 steht auch an ihrem Platz . . . aber ich habe ja keine Munition, zum Teufel! Angstvoll jage ich den Korridor hinunter, durch Windfänge und abermals über lange Korridore, Treppen hinab, kleine Ecktreppchen wieder hinauf, durch halbdunkle verschachtelte Zwischengänge . . . endlich in das große Treppenhäus überm Kasernenhof! Nun aber schnell! Kurzerhand erfasse ich die Geländer links und rechts, schwinde die Beine nach vorn und schwebe über die Stufen durch die Luft hinauf. Das mache ich nämlich immer, das geht erprobtermaßen großartig. So sause ich ein Stockwerk nach dem andern im Fluge hernieder und gelange auf den Appellplatz. Wie unheimlich still der heute daliegt mit seinen toten Kastanienblümen am Rande und den leeren Bänken darunter und den angemaßten Zielflugaus bei der guten Mauer gegenüber, in dieser gespenstischen Nachmittagsbeleuchtung. . . Gottlob, aus der Latrine da vorn kommt Becker, der dicke Kamerad Becker, für den die Kammer ein besonders weisses Koppel anfordern mußte, wie ein FabFreien

umspannt es seinen Bauch, so kommt er ganz langsam und pomadig auf mich zugelatscht, wobei er gemütsruhig sein Beinkleid in Ordnung bringt. „Sach er zieh ich ihm der Tatbestand, und er hört mir zu, indem er mit runden Augen an mir vorbeizogt und die gewölbte Oberlippe vorschleibt, wie das so seine Art ist . . . Plötzlich werde ich gewahr, daß ich, himmlischer Vater, noch immer nackend und sogar hantlos auf dem Kasernenboden herumstehe! Wenn mich jetzt der Feldwebel besetzt . . . ich falle ja schwer auf! Aber Becker beruhigt mich, es sei ja keiner da, und er zückt sein Seitengewehr und sagt, das Biest würde sich schon kriegen! Und wir eilen hinauf. Kommt da hinter uns, um Gottes willen, auch kein Vorgesetzter? Eigentümlich bekannte hölzernen Schritte tönen hinter meinem Rücken. Nur rasch in meine Stube, eh er der mich sieht! Das ist der bleiche Zahnmeister mit den toten Augen, der jenseits des Windfangs durch die Korridore klappert . . . Der Tiger hat sich beruhigt. Friedlich kauert er auf dem Tisch und dreht uns die Rückseite zu. Leider hat er mein Abendbrot angeknabbert, da halbe Kommlbröt und die tuere Butter und die Salamiwurst liegen halb aufgefressen am Boden. Den Rest kann ich doch nun nicht mehr essen, sehr ärgerlich! Da dreht das Biest sich langsam um und hat, großer Gott, meine Haut im Maul, meine einzige kostbare Haut! Die leere Armhülle schlentert ihm lang und blaßgelb mit schlaffen Fingerhülsen aus, den Eckzähnen hernieder . . . Das geht doch nicht, das darf er doch nicht, weine ich, ich bekomme ja von der Kammer keine Ersatzhaut geliefert. . . „Ruhig!“ sagt der dicke Becker, und langsam, sachlich und vorsichtig zieht er dem Tierpeter meine Haut aus dem Rachen. Gott sei Dank, es gibt sie gutwillig her, aber . . . aber in welchem Zustande! Mit den aufgesrannten Löchern soll ich womöglich zeitleben. . . Nein, ich soll nicht, haach, Glück, Wonne, Seligkeit, der ganze lange blödsinnige Weltkrieg ist ja schon zehn Jahre her, und ich liege daheim im Bett! Und erstens bin ich noch im Krebsstadium meiner Haut, wie ich durch sorgfältiges Abtatsen mit Befriedigung feststelle, und zweitens habe ich wirklich keinen Tiger im Schlafzimmer, und drittens, das größte Glück, die tiefste Erlösung: ich brauche nicht mehr als Soldat in der Kaserne zu wohnen!!

Simpl-Woche: Der „Zeppelin“ im Urteil berühmter Zeitgenossen

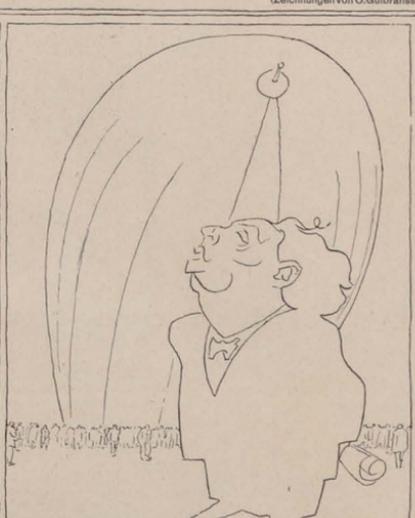
Ludendorff

Reinhardt

(Zeichnungen von O. Gulbranson)



„Blamage! So ein Mordsding ist nur Beförderungsmittel.“



„Große Chance für mich! Man könnte das gleiche Stück zu gleicher Zeit in New York, Berlin und Wien persönlich inszenieren.“

Ahasver

Thomas Mann



„Nebbich! Ich verlaß mich immer noch auf mei' F08.“



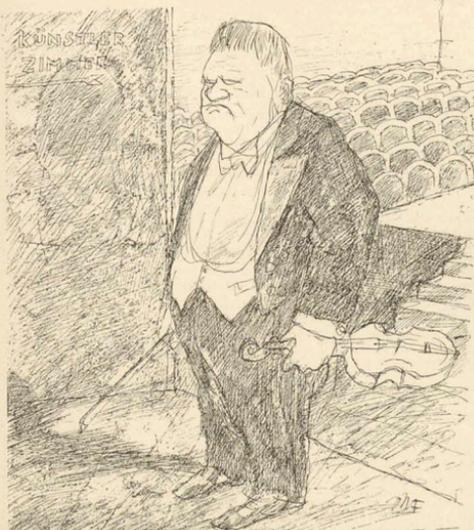
wurde, bevor er etwas äußern konnte, in Schutzhaft genommen.

Jägers Klage

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Jagd hat mal Wilhelm II. jehört un jetzt jehört se dem Rechtsanwalt Müller XVIII — unser Edelwild muß 'n scheenen Bejriff von der Menschheit bekommen.“



„Mit zwanzig Jahren war ich eine Hoffnung, mit dreißig eine Enttäuschung, mit vierzig eine Katastrophe — und jetzt bin ich fast schon klassisch!“

Zimmer zu vermieten / Von Etienne Garry, Paris

Abenoboam war ein serbischer Jude und Inhaber eines Antiquitäten-Geschäfts in Belgrad. Als an einem schönen sonnigen Sommertag das erste österreichische Geschöb aus dem blauen Himmel auf Belgrad platzte, war er entsetzt und empört. Er vergub im Keller seine Kasse, seine Schätze, seine Gattin, seine Tochter und sich selbst mit dem festen Entschluß, sich, trotz der Österreicher, an „seiner“ Hauptstadt zu klammern. — Dreimal kam die Flut, dreimal ging sie über Belgrad wieder hinweg. Dann kamen die Deutschen, und nun blieb Abenoboam nur noch die Flucht übrig, mit dem Rückzug der Armee, mit dem Volk.

Über das Gebirge und durch das ganze albanische Land bis zum Meere ging es. Viele blieben auf dem Wege. — Hunger, Erschöpfung und das Messer der Albaner taten das ihrige. Abenoboam schleppte Frau und Tochter und zahlte jammernd karges Brot mit schönem blankem Golde aus der Ledertasche seines Gürtels. Dreißig Tage dauerte es. Was von den Serben übrigblieb, erreichte dann zerlumt, am Ende der Kräfte, die Adria und die gemieteten italienischen Schiffe zur grauenhaften Oberfahrt.

Nun endlich in Italien! Die Gattin Rebekka aber setzte sich breit auf italienischen Boden und verlangte die Hälfte des Geldes, denn sie hatte aufgehört, an Serbien zu glauben und an die kaufmännische Zukunft des Gatten. Sie wollte nach Neapel zu den Verwandten. So verlor Abenoboam die Hälfte seines Geldes und seine ganze Liebe. Rachel, die Tochter, aber blieb ihm. Mit ihr kam er nach Lausanne. Sie sollte mit ihm trauern und es nicht zulassen, daß man sie tröste. Sie aber ließ es zu. Sie war korpulent und blaß wie die Mutter. Sie lachte den ganzen Tag, spaßte mit den jungen Griechen an der Table d'hôte, und es mißfiel ihr, aus Sparsamkeit im väterlichen Zimmer wohnen zu müssen. Auch Sprachunterricht nahm sie bei den Griechen und zahlte 1 Frank 50 dafür pro Stunde. So war Abenoboams Herz voll Bitterkeit. Mit teuflischer Falschheit führte seine Tochter Rachel das Spiel zu Ende. Es gelang ihr durch List, die väterliche Unterschrift zum Paß zu erlangen. — Dann verschwand auch Rachel. Nun war Abenoboam zum zweiten Male betrogen. — Da verwandelte sich sein Wesen. Er sann auf Rache. Korpulent, schwarzhaarig und kurzbeinig war Rebekka gewesen wie auch Rachel, ihr Ebenbild. Nun aber setzte sich Abenoboam nach neuem Leben. Schlank und goldhaarig sollte es sein — wie Mina, die Kellnerin. — Dies war Rache gegen alles, was er geliebt und geglaubt; denn Mina war Österreicherin.

Abenoboam wohnte in einem kleinen Gasthaus, Rue Grand St. Jean. Die Straße ist eng und dunkel. Am Mittwoch und am Samstag verkaufen hier die Bauern des Kantons Vaud ihr Gemüse. Abenoboam schaute hinunter und sah die Zwiebeln und die Rüben. Im Zimmer ist die Tapete grünlich und feucht, der Toilettenstiel ganz klein und das Wasserbecken zerbrochen. Darum aber kümmert er sich nicht. Auch in Serbien wäscht man sich wenig — und süß bleibt ja die Haut doch. Die Tür des Zimmers ist nur angelehnt. Abenoboam ist auf der Lauer. Nur Lust an der Frau ist in ihm noch lebendig. Das knochige Mädchen, die Siebzehnjährige mit dem goldenen Haar, soll ihm neues Leben bringen. Sie aber will nicht. Es ekelt ihr vor dem Kusse des gierigen Mundes. So gehen die Tage vorbei. Den ganzen Tag ist Abenoboam auf der Lauer.



Das Reifezeugnis
einer Uhr heißt:
ZENTRA

Natürlich verlangen Sie von einer Uhr, dass Sie genau gehend und zuverlässig sei! — Mit Recht! — Wie wissen Sie nun aber in dem Augenblick, da Sie vor dem Ladenschiss stehen, ob eine Uhr diese Forderungen erfüllt? — Wir unterziehen die verschiedensten Uhrergattungen einer strengen Qualitätsprüfung, und das Zeugnis für die bestandene Prüfung heißt „ZENTRA“ — Wo immer Sie auf einer Uhr den Namen „ZENTRA“ sehen, da wird er von dem Verantwortungsgefühl vieler tausend Uhrenflechte getragen, aus deren Mitte die Prüfungskommission ausgewählt ist. ZENTRA-Uhren nur in Fachgeschäften mit dem ZENTRA-Wappstein!

Zentra
Die Garantie-Uhr Deutscher Uhrmacher



Scharlachberg
Meisterbrand

DER EDELSTE DEUTSCHE
WEINBRAND

Hans Leip MISS LIND UND DER MATROSE

Ein kleiner Roman

Subtiles und Grobes menschlich
 Erfregendes und die Hölle
 traumwandelnd erreichter Ge-
 gesunkenheit sind ineinander
 gewoben zu einem Gebilde
 starker Darstellungskunst.

(Hamburger Fremdenblatt)

Für mich gehört dieser Ham-
 burger nun mit Bestimmtheit
 zu den paar Dichtern, von denen
 ich den großen Roman der
 nächsten Zukunft erwarte.

(Die Literarische Welt)

Ein mitreißendes Buch.
 (Achtuhr-Abendblatt, Berlin)

Mit diesem kleinen Roman hat
 der Dichter Hans Leip sein bis-
 her bestes Buch geschrieben.

(Atonaar Nachrichten)

Dieses Buch ist ein neuer Be-
 weis, daß Leip zu der kleinen
 Gruppe jüngerer Deutschen ge-
 hört, die für die neue deutsche
 Romanistik von großer Bedeu-
 tung bleiben werden.

(Neuere Rotterdamse Courant)

Aus der souveränen unlitere-
 rarisches frischen Behandlung
 wächst eine Geschlossenheit, die
 man früher in dieser Stärke
 nicht fand.

(Hamburger Achtuhr-Abendblatt)

Hans Leip kennt sich an Bord
 aus, und kennt sich auch sehr
 in der exquisiten Prosa aus; die
 Mischung auf dem Papier tut
 dem Auge und Ohr wohl ... Das
 Ganzelstilglänzend geschrieben.

(Frankfurter Zeitung)

Hans Leip fesselt nicht nur mit
 dem flott vorwärts stürmenden
 Tempo seiner frischen Darstel-
 lung, sondern auch mit der über-
 zeugenden Psychologie seines
 Matrosenvolkes und des Lumpen-
 proletariats von New York.
 ... Das Ganze amerikanischem
 Fabrikat durch mancherlei deut-
 sche Vorzüge, insbesondere
 den einer rücksichtslosen Chri-
 lichkeit bei künstlerischem Ge-
 schmack, weit überlegen.

(Die schöne Literatur)

Geheftet RM 2.50
 in Leinen RM 4.50

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13

FALSCHES SCHAM HINDERT SIE

Über Dinge zu sprechen, deren Kenntnis für Ihre denken-
 den Menschen von großer Bedeutung ist. Ein gründliches Studium der
 Kultur- und Bittgeschichten liefert die Einblicke gewinnen in eine
 bisher nur geahnte Welt verkehrter Leidenschaft und legt die
 geheimsten Triebfedern menschlicher Irrungen offen. Fort-
 wachen Geistes frei. Wer sich über diese wichtigen Gebiete
 orientieren will, verfolge mit Gütebuch-Abendblatt
 porträts den kleinen Aemchen

Gut-
sche Nr. 9
PACKELVERLAG „An jeden reifen Menschen“
Stuttgart, Falkstraße 104
 Vertriebsstellen in den kleinen Aemchen
PACKELVERLAG
STUTTGART
 Falkstr. 104

Name und Vorkennz:
 Ort und Datum:
 Geseue Adresse:
 Postlagernde Anfragen zwecklos!

Nun ist die Winterknoten. Schmutz und Klotz
 der Schnee in der Rue Grand St. Jean. Der
 Wind treibt den Rauch der Kamine an die grauen
 Häuser, und er bleibt an den nassen Mauern
 kleben. Aberoben hat seinen alten Atrachan-
 platt umgehängt und die Atrachanhaube auf-
 gesetzt. — Heute morgen zeigte er Mina zwei
 Goldstücke. Es entspann sich ein schweißiger
 Kampf, als sie das Frühstück brachte. Aber wie-
 der entwand sie sich wie ein Aal aus den
 haarigen Händen.
 Der Abend sinkt herab in die Rue Grand St. Jean.
 Aberoben ist matt und krank. Er legt sich zu Bett
 und läutet. Mina kommt. Sie bleibt an der Tür
 stehen. Er sagt weinerlich: „Ich bin krank. Komm
 und bleibe bei mir!“ Sie aber sagt: „Ich habe keine
 Zeit. Wollen Sie den Arzt?“ Aberoben, er ist zu
 teuer. Bleibe bei mir! Ich bin unglücklich.“ Sie
 ist gegangen. Lautlos fällt draußen der Schnee. Ein
 Rabe krächzt auf dem Dach. In den gelblichen
 Bettüchern, im Chaos der farbigen Kissen erhebt
 sich der struppige Kopf mit der Atrachan-
 Jämmerlich hängen die Mundwinkel. Aberoben ist
 wirklich krank. Er greift nach dem Herzen. Wie
 einsam er ist! Wie schön war es damals in Belgrad
 am Abend, wenn er mit Rebekka den Tagesgewinn
 zählte, neben der Wiege Rachels, dicht an der
 Lampe mit dem rosaroten Lampenschirm. Ganz
 dunkel wird es jetzt im Zimmer. Er will die Hand
 ausstrecken nach der Klingel, aber es geht nicht.
 Woher die feindliche Kraft, die sein Herz zer-
 zält? „Javeh!“ murmeln die Lippen; denn jüral-
 die Ahnen gewesen. Aber was hat er zu tun
 mit dem alten Juden, der nun sterben soll in
 der Rue Grand St. Jean in Lausanne an diesem
 Winterabend, weit, weit weg von Palästina, wo
 die Rosen blühen und wo die Palmen träumen an
 den heiligen Quellen Israels?

Der Kommandant klopft durch die Straße mit
 lautem Rufe: „Rede über die Integrität Serbiens
 und die Rechte der unterjochten Nationalitäten.
 Letzte Auflage der Feuille d'Avis!“ — „Neue Siege
 an der Front!“
 Was kommt ihn Serbien? Was geht ihn das
 Kriegsgewühl in der großen blutigen Welt an?
 Der Rabe hat aufgehört zu krächzen. Er ist weg-
 geflogen in den Wald von Montherond. Er schläft
 im warmen Gefieder, sanft an sein Weibchen
 gelehrt.

Aberoben ächzt leiser und leiser. Nun ist es
 aus. Er liegt regungslos in den Kissen; die Augen
 sind verdreht. Die Zunge hängt aus dem offenen
 Munde, wo nur zwei faule Zähne stehen. Die
 haarigen Hände klammern sich noch an die
 schmutzige Decke.

Ein dem Tee. Das Tablett entgleitet ihrer
 Hände. Sie heult vor Angst. Die Gast-
 hausinhaberin eilt herbei und schimpft über das
 zerbrochene Geschirr. Auch über den Toten!
 Schnell die Tür schließen! So eine Gemeinheit
 darf nicht stören, um dem Gasthaus zu schaden.
 Das Totenweib, eine energische Frau, mußte mit
 der Faust das untere Gebiß und die Zunge in
 Ordnung bringen, um nach der Sitte den Kopf ein-
 zubringen. Ein zerrissenes Bettuch, der billigste
 Sarg — die Familie findet ja immer die Auslagen
 überbringt.

Zwei Tage später ist das Zimmer mit einem neuen
 Plakat versehen. Lustig winkt es dem Fremden
 vom Fenster herab: „Zimmer zu vermieten!“
 Die blonde Mina wäscht die Fensterscheiben schön
 sauber. Lustig krächzt der Rabe.
 Weg ist Aberoben, serbischer Flüchtling, in der
 namenlosen Schatz der Toten — wie Staub, den
 Javeh zerstreute.

Lieber Simplicissimus!

In ein bayrisches Kloster kommt ein Herr aus
 Norddeutschland, um einen ehemaligen Mitschüler,
 der Frater des Klosters geworden war, zu besu-
 chen. Da der betreffende Frater für kurze Zeit
 weggegangen ist, muß der Herr aus Preußen etwas
 warten und versucht, mit dem Bruder Pförtner,
 einen etwas vorfragen Absprachen. Im Gespräch
 zu kommen und sagt: „Na, Herr Bruder Pförtner,
 das ist doch 'ne merkwürdige Sache, daß der liebe
 Gott auch die Preußen erschaffen hat.“ Worauf
 der Pförtner nur antwortet: „Und so vull!“ (viel).

Auch in Leipzig plant man die Einrichtung einer
 Eine-Beratungsstelle. Die „L. N. N.“ vom 23. Juni
 benachrichtigt sich in dem oben erwähnten Aufsatz
 mit diesem dankbaren Thema. Nachdem erörtert worden
 ist, wie vorichtig man bei der Wahl eines tüchtigen
 Leiters für die Beratungsstelle zu Werke
 gehen muß, fährt der Artikel fort: „Ein zweites
 Haupterfordernis ist, diese Stelle nicht in das
 Rathaus oder in andere behördliche Räume
 zu legen, die für viele Menschen etwas Präkaries
 an sich haben. Sie im Amt für Leibesübungen, das
 stark besucht wird, unterzubringen, erscheint als
 ein guter, praktischer Gedanke, den Rat und Stadt-
 vorordnete reichlich erwägen sollten.“

Umschmutzung

Lang genug hat man gelitten
 durch die Weibermedesitten,
 platt, abstrakt und linear'sch:
 vorn ein Brett und hint kein Arsch.

Dies scheint nunmehr überwunden.
 Denn die Neigung, abzurunden,
 was zuvor geübet war,
 wird dem Auge offenbar.

An hierfür bestimmten Stellen
 sieht man wieder Hügel schwellen.
 Kurz und gut; von neuem wird
 quasi das Terrain „kupert“.

Und der Scharfsinn unser Schneider
 ändert demgemäß die Kleider,
 wofraus jeder freudig schließt,
 daß etwas dahinter ist.

— Ob infolgedessen listig
 die Bevölkerungsstatistik
 ihrerseits Profite bucht,
 wird von uns nicht untersucht.

Ratloskr

Lieber Simplicissimus

Der Wiener hat noch ein goldenes Gemüt.
 Als ich mit der Mina in Wien war, sagte ich zu ihr:
 „Weißt du, das Schönste ist aber, wenn der Kellner
 flötet: „Küß die Hand, Herr Baron!“ Das muß ich
 dir mal vorführen.“
 Und dann saßen wir bei Sacher. Es war sünd-
 haft heiß, ich gab ein maßiges Trinkgeld und
 zwinkerte der Mina zu: „Danke you very
 much!“ schnarte der Ober.

Pastor Schimmelmann war zur Erholung gefahren.
 In ein ganz kleines Nest. Morgens wacht er auf
 und hört seine Wirtin sagen: „Ein' feste Burg ist
 unser Gott...“
 Alle drei Strophen.

Als sie das Frühstück bringt, sagt er: „Das freut
 mich, liebe Frau, daß Sie treu an den frommen
 Sitten unserer Väter festhalten.“
 „O jweiß doch, Häärr Plaster. Und denn paßt es
 auch so jut mit die Aier. Man braucht jar käine
 Aieruhr. Nach dräi Vårse sind sie jrade richtig.“

Verlorenes Abenteuer

In den Turmhauben der Kathedralen standen die
 Nonnen und schlugen die Glocken wie besessen.
 Gott der Herr, ein heute noch. Die südamerikanische
 Stadt war weiß und blau; die elektrische Bahn
 allei schon viermal aus dem Geleise gesprungen
 an diesem Tage. Neger brannten auf Ständen, die
 sie quer über die Straße stellten, reißenweise
 Raketen ab und sammelten Geld in ihre
 schwarigen Hüte. Am Nachmittag war die große
 Prozession durch die Stadt gezogen und hatte an
 jener Kirche gehendet, welche die Treppe aus
 weißem Marmor hatte und auf der der Erzbischof
 stand, in reichem Ornate, und immer wieder die
 ringgeschmückte Hand den Gläubigen zum Kusse
 darbot.

Husar, der Protestant, der es nicht vergessen
 konnte, daß er heute nicht weniger als viermal die
 Knie hatte beugen müssen, wollte er noch be-
 sonderen Wert auf seinen neuen Strohhut legen,
 sagte ingrimmig: „Ein Gutes hat dieser vermeide-
 liche Hokusokus, den diese schwarz-weiße Ge-
 sellschaft von den Spaniern übernommen hat; sie
 lassen ihre Weiber und Töchter an solchen Tag
 ein wenig frei laufen, zumal heute, wo sie die
 Kapelle zum heiligen Herz Jesu besuchen, oben
 auf der Praça im Resorgenviertel.“ Er sah zu
 dorthin, ehe uns der Kasten wieder fortträgt.
 Fahren wir dorthin und flirten; nebenbei: es spielt
 auch noch eine Militärkapelle.“

Obwohl wir nur noch ein Zweihundert-Reis-Stück
 besaßen, das in den linken Westentasche
 verwahrt, und ich ihn dringend bat, diese Summe,
 die gerade reichte, um uns von der Praça in drei-
 vierstündiger Fahrt in den Hafen zurückzu-
 bringen, nicht auszugeben, bestand er darauf, die
 Illumination und mehr noch; die Weiber zu sehen.
 Das Zehn-Reis-Stück war also dahin; die
 Rückfahrt wurde es schenken.
 Zwei heiße Stunden brauchten wir, bis wir hinauf
 zur Praça gelangt waren. Die Stadt wimmelte von
 Menschen, es war ein unheimliches, aufgeregtes
 Gewühl. Wir konnten gerade noch ein Plätzchen
 auf einer Bank finden, die längsseits eines Kies-



Der Kunstfreund

„Nein,“ rief Anita, „an Kunstfreunde und Kunstfreundschaft glaube ich nicht mehr. Urteile selbst. Neulich treffe ich bei Bekannten einen Ungarn, sehr lebenswürdig, sehr gesprächig. Er warf zwar ein bißchen mit Superlativen um sich und sprach ein reichlich transleithanisches Deutsch, aber sonst war er ganz nett und amüsiert. Er tat sehr interessiert, sagte, er habe von der Bildersammlung meines Mannes gehört und daß sie einen beglaubigten Vermeer enthalte und wie er mich um dieses Glück beneide. Er führt mich zu Tisch, und ich erzähle ihm, daß ich Strohwitwe bin, weil mein Mann wieder zu einer Versteigerung nach London gefahren ist. Er brachte mich dann auch nach Hause. Es war ein wundervoller Abend, wir schickten das Auto fort und gingen zu Fuß, und der Ungar jammerte, daß er am nächsten Morgen schon weiter müsse. Er hätte mich sonst um die Gunst gebeten, sich den Vermeer ansehen zu dürfen. Und je näher wir unserer Hause kamen, desto untröstlicher wurde er. Nun bitte ich dich, Steffa, hättest du es übers Herz gebracht, den armen Mann am Haustoer abzufragen? Es ging zwar schon auf eins und ich war müde, aber auf die halbe Stunde kam es auch nicht an. Der Ungar war glücklich. Er küßte mir die Hände, erst die linke, dann die rechte. Er nimmt mir den Schlüssel ab, schließt auf, so als sei er gewohnt, tagtäglich durch diese Türe ein und aus zu gehn. Ich führe ihn also zu dem Vermeer. Weißt du, es fiel mir ja schon auf, daß er wie ein Blinder durch die Zimmer rannte, schließlich sind die Bilder in der Diele auch nicht zu verachten. Aber, denk' ich mir, er hat den Vermeer nun mal im Kopf ... Oh, und wie legt er nun vor dem Bild los! Mitten in dem Lobgesang aber bricht er ab, dreht sich zu mir und

sagt — aber in einem ganz neuen Ton: „Und nun werden Glädigste mir die übrigen Gemäclie zeigen? Vielleicht das Bouidoir der Glädigsten?“ Und als ich ihm sage, daß dort überhaupt keine Bilder hängen, antwortet er, was brauche er ein Bild, wenn ihm die Wirklichkeit entzücke? Ich hatte die größte Mühe, den Menschen loszuwerden. Und als ich ihn dann doch glücklich jenseits der Haustür habe und hinter ihm zulsperrn will, fragt mich mein Ungar ganz perplex: „Jetzt sagen Glädigste mir bloß, warum in aller Welt sie mich hereingelassen haben?“

Emma Bonn

Bibliogenealogie

So ist nun halt der Weltelnauf:
A setzt sich eine Larve auf,
B, hochverschmizt und munter,
reißt sie ihm wieder runter.
...Wenn's nicht so eingerichted wär',
wo kämen all die Bücher her?

Geschäftliche Notizen

Der Salabra-Wettbewerb. In den Ausstellungsräumen der Baaler Gewerkschule hängen gegenwärtig Hunderte von Photographien, Aufnahmen von Isemerken. Diese scheinbar planlose und zufällige Zusammenstellung ist das Ergebnis des im letzten Sommer ausgeschriebenen 50.000 Fr. Wettbewerbs der Salabra-Tapetenfabrik in Basel und Genévech. Die fünf größten Spitzenpreise wanderte in nicht weniger als fünf verschiedene Länder, nämlich: 1. Preis (5000 Fr.) Dr. Alois Klotze, Praxen in Essen-Ruhr (Deutschland); 2. Preis (3750 Fr.) Mesa, Maurer in Gent (Belgien); 3. Preis (2500 Fr.) Mr. Hubert Benoit in Nancy (Frankreich); 4. Preis (2000 Fr.) Istituto Geologico, Cassa Igna in Mailand (Italien); 5. Preis (1000 Fr.) Mr. Bottemanne in Brüssel (Belgien). Der Salabra-Wettbewerb, der sich auf Wandbelichtungen beschränkt, die allseits im Vorlauf eines einzigen Jahres, von Sommer 1927 bis Sommer 1928 entstanden sind, beweist augenfällig, daß die weltbekanntesten Ereignisse allen Geschmäckern und allen Ansprüchen gerecht werden. Darin liegt sein Wert und sein Erfolg!

Backfisch



Mit 'ner „dritten Sorte“ in der Hand, — kommt man durch das ganze Land.

Regie-III. Sorte

die altbewährte 6-Pfg.-Zigarette der Sterr. Tabakregie



Mimosa

Photographieren ist heute sehr einfach, bequem und billig, denn

Sunotyp

Gaslichtpapier erspart dem Photo-Amateur Zeit und Mühe, Verstärker oder Abwärdnen seiner Negative; es ist das Papier für Anfänger und Vorgeschriltene. Der große Belichtungspletraum verhindert Fehlbelichtungen: 10 Blatt Sunotyp-Papier ergeben 10 gute Abzüge!

№. 156

Mimosa A.G., Dresden 21

Sexual-Verjüngung

des Mannes durch ERECTODIN, Spezialmittel bei sexueller Schwäche. Verlangen Sie Probe nebst Beschreibung gegen Einsendung von RM. 2,05 in Briefmarken. Auf Wunsch direkt. Zusendung. Allezeit Versandtelle Löwen-Apotheke in Hannover.

Abstehende Ohren

werden durch EGOTON sofort anliegend gestillet. Unschmerzhaft, erfolgreich, garantiert, Propaganda gratis und franko.

J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.

Lehars Goetheoperette — ein Auftakt zum Anschluß?

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Ja, so im Walzerschritt schweben s' dahin —
Der Geist von Weimar und das Herzerl von Wien!“

Abenteurer

Durch die Sternennacht, naturbegeistert,
trug ein älteres Fräulein seinen Gram,
als es plötzlich, wie vom Blitz gebissen,
einen Tatbestand zur Kenntnis nahm.

Nämlich also: äußerst ungezungen
saß auf einer Moosbank, seitlich rechts,
zweckentsprechend feuerig umschlungen,
ein Gebilde zweierlei Geschlechts.

Gleich, indem sie ihre Augen schützte,
schalt sie: „Pfui!“ und füstelte: „Skandal!“
Aber meint ihr, daß das etwas nützte
in Bezug auf Hebung der Moral?

Gott bewahre!... „Alte Kuh!“ und „Fimmel!“
klang's zurück, so daß sie stracks entlie,
über sich den hochgestirnten Himmel,
in sich den bekannten Imp'rativ.

Dr. Owiatlaß

Aschmedai, der Teufel der Wissenschaften

Von Arnold Hahn

Im Buche Jezirah fand ich höchst wichtige
Adeutungen über das Aleph und Schin.
Sie bestärkten mich darin, daß ich nur in
diesen ältesten Büchern der Kabbala das
Leitspiel finden könne zu der unergründ-
lichen Tiefe der modernen Geisteswissen-
schaft.

Es war ein seltsamer Abend. Einer jener
Abende, an dem die tausendseitigen ver-
gilbten Bücher unter der Studierlampe
plötzlich willig und erbitig werden. Man
schlägt wahllos eine Seite auf, und aus
dem engen Drucke springt einem wie ein
dienstfertiger Diener eine Zeile entgegen,
oben jene Zeile, die man lange gesucht:
ein nie verstandener Text wird plötzlich
einfach und klar. Weiter, weiter! Und
Seite um Seite, Zeile um Zeile treten
willig an, tauchen aus dem Wellenmeere
der Buchstaben empor. Es ist jener eine
Fall in der Wahrscheinlichkeitsformel: Eins

zu einer Million. Wie mit dem Buch Jezirah
ging es mir auch mit dem Buche Rasiel
und dem Buche Bahir. Ich ordnete nach
diesen Angaben die Buchstaben Aleph,
Schin, Mem und Daleth, setzte die fünf
Hauptzahlen an ihre östliche und nördliche
Seite und...

Und an meiner linken Hüfte stand plötz-
lich Aleph, Schin, Mem, Daleth — Asch-
medai, der große Teufel, der Zerstörer,
der Zerstörer der Ehe, der Wollüstige,
der Vater aller Wissenschaften. Im Abend-
lande nennt man ihn Asmodi.

„Rebb Arnold bin Salomo,“ sprach er —
und es freute mich, daß er mir ob meines
Wissens den ehrenvollen Titel „Rebb“ ver-
lieh. „mach dich auf, nimm ein warmes
Wollkleid und gute dicke Socken. Du sollst
mit mir über die Dächer fliegen. Was du
wissen willst, sollst du erfahren.“
Und ich zog an ein warmes Wollkleid und



„Nun hast du so scheußliche Bilder gemacht, daß dir selber grauste, und doch sind alle unverklopft zurückgekommen.“

dicke Socken. Hierauf versprühte Aschmedai aus einem Zerstäuber eine Flüssigkeit zwischen mich und sich und siehe: wir wurden durchsichtig wie farblose Libellen. Und wir erhoben uns in die Lüfte.

Nach kurzem Fluge setzten wir uns auf die Balustrade eines Dachgartens. Es war ein kalter Wintermorgen — so lange hatte ich über den Zeichen der Kabbala gebrütet! —, der Garten verschnitt. Gegenüber lag der Verwaltungspalast der „Orion Weltdruckkopf A.-G.“ Ich sah durch Dach und drei Stockwerke in ein mit Klubsesseln geheiztes Zimmer. Ein gelblicher Mann mit eingefallenen cholerischen Wangen saß vor dem Schreibtisch.

„Präsident Müller“, sagte Aschmedai. Präsident Müller drückte auf die Klingel. Ein einfacher Mann, ein Diener, trat in den Raum.

In diesem Moment spritzte Aschmedai etwas von der Flüssigkeit in die Richtung der beiden. Und, o Wunder! Auch sie wurden für mein Auge durchsichtig, aber so, als ob auch von ihnen Mauern und Dächer abgehoben wären. Ich sah ihr Herz, ihre Lunge, ihre Leber, ihre Adern, ihr Gehirn, wie in einem anatomischen Buche das Bild des „aufgeklappten Menschen“ zu sehen ist.

„Siehst du das Herz des Präsidenten?“ fragte Aschmedai.



„Es ist die Seele einer Automobilistin, sie fliegt mit ihren Kotflügeln.“

„Ich sehe es. Es schlägt müde und träge, die Adern sind schlaff und unlustig, die Galle liegt da wie ein schlapper, böser, grüner Beutel, der Magen will das erste Frühstück nicht recht verdauen. Aber wie klar, wie einfach, wie natürlich ist dies alles beim Diener.“

„Siehst du unter dem Herzen die kleine opalisierende Blase?“ „Ja, ich sehe. Aber was ist das? In keiner Anatomie, in keinem Seziersaal habe ich je dieses Gebilde gesehen.“

„Sieh hin!“ Was ich jetzt sah, machte mein Blut erstarren. Präsident Müller riß den Mund auf, seine Zunge bewegte sich, der Kehlkopf vibrierte, die Lungen begannen gehörig Luft zu pumpen, das Gesicht verzerrte sich. Der Diener stand da, in sich gesunken, das Herz zusammengezogen. Kein Zweifel, der Präsident schimpfte.

Aber das Furchtbare, das Grausige! Aus der Blase unter dem Herzen des Präsidenten kroch plötzlich wie ein dünner Polypenarm ein Gebilde hervor, streckte sich hinüber zu der Herzblase des Dieners, drang in sie ein. Ich sah, wie das Gebilde Saugbewegungen machte, wie es die Herzblase des Dieners ausog, daß sie schlaff zusammenfiel, während die Herzblase des Direktors dafür langsam answoll. Ein Schauer strich über meinen Rücken.



„Matti, kannst du ihr nicht den Kopf wieder anpoppen? Wir spielen Hinrichtung — und sie ist unschuldig verurteilt worden.“

„Um aller Gerechten willen, Aschmedai, was ist das?“

„Das ist die Blase des Selbstbewußtseins. Das ist der Hauptsitz des Lebens. Das ist der Drehpunkt der Willst. Glaubst du vielleicht, daß ihr Menschen von dem lebt, was ihr esset? Glaubst du, daß ihr arbeitet, schuftet, spekuliert, wagt um irgendeines hohen Zieles willen? Um des Geldes willen? Ihr wollt nur diese Blase füttern, ihr lebt nur von dem Selbstbewußtsein — der anderen. Ihr freßt Selbstbewußtsein. Wie Tier das Tier frißt, so frißt ein Selbstbewußtsein das andere. Unersättlich. Mit einer rapiden, heißhungerigen Verdauung. Sieh nur, wie kräftig jetzt das Herz des Präsidenten nach diesem ersten Frühstück schlägt, wie sich die Adern mit Leben füllen. Und wie der Diener abstirbt. Er muß heute seine Kinder prügeln, um die Blase wieder aufzufüllen.“

Als ich wieder in den Raum hinunterblickte, sah ich eben, wie der Präsident seinen Polypenarm in die Blase seines ersten Direktors — sie war reichlich gefüllt — senkte und in mächtigen



„Das Kleinauto für Fahrer, die Beine haben.“

Zügen Selbstbewußtsein absaugte. Er hatte eben den Direktor gezwungen, zuzugeben, daß er eine Dummheit gemacht habe. (Es war aber keine Dummheit!) Jetzt hatte der Präsident das Aussehen eines blühenden Mannes.

Wir erhoben uns wieder in die Lüfte und flogen über den Dächern der Stadt. O Adonai, was sah ich da! Wie schaurig, wie ekelhaft. Die Menschen, die Menschen! sie saugten aneinander wie Vampire. Der Obersekretär am Sekretär, der Postdirektor am Schalterbeamten, der Kritiker am Publikum, Lehrer an Schülern, der Kritiker am Dichter, der Redakteur am Schriftsteller, der Obermüllkutscher am Untermüllkutscher, der Regisseur am Schauspieler — fürchterlich, ekelhaft.

In einem Hause sehen wir zwei Eheleute. „Früher zerstörte ich die Ehen. Das ist nicht mehr modern. Aber sieh —“

Und ich sah ein Duell der Polypenarme. Einer wollte den anderen aussaugen. Der Mann die Frau, die Frau den Mann. Bald gelang es dem einen, bald dem anderen.

„Aschmedai“, rief ich, „rette mich vor diesem Ekelhaften! Sollte auch ich so ein Selbstbewußtsein-fressendes Tier sein?“

„Auch du, Rebb Arnold. So hat euch alle Adonai geschaffen. Aber eines will ich für dich tun. Ich will dir ein Mittel geben.“



„Der Fakir ist garantiert unversundbar, aber es ist verboten, ihm Regenschirme in den Leib zu stoßen und darin aufzuspannen.“

Es bewirkt, daß du an den anderen saugst und nicht die anderen an dir saugen.“

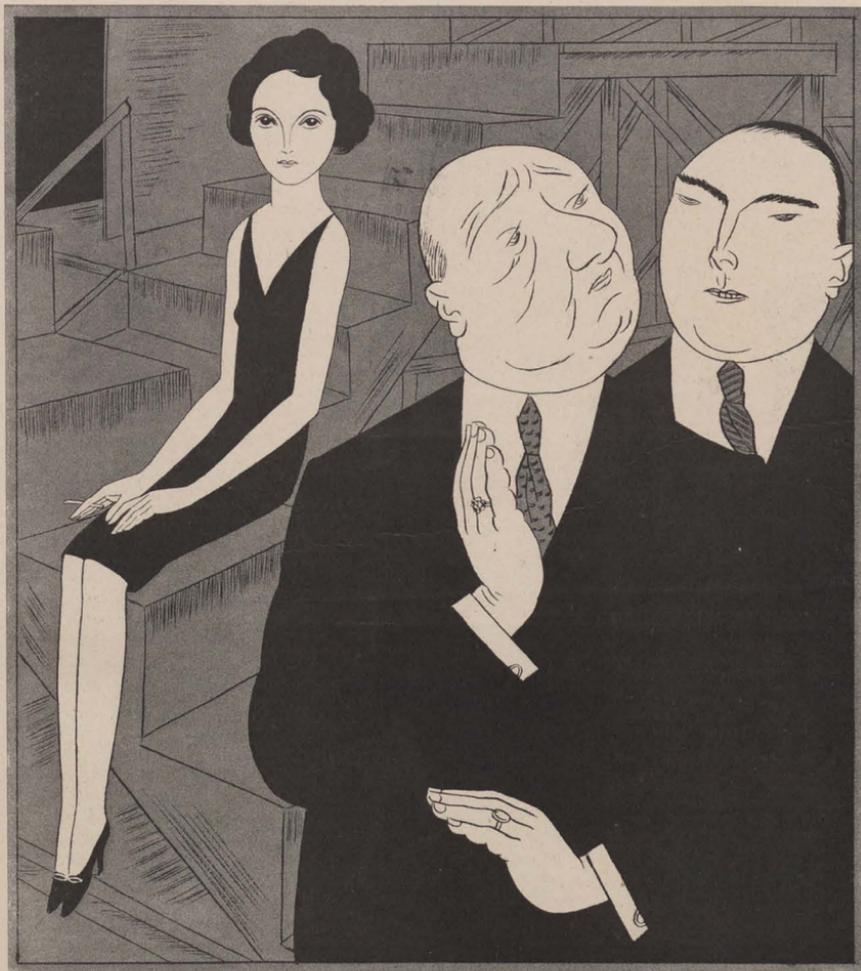
„Nein, nein!“ „Sei klug, Rebbe, nimm! Salbe dich jeden Morgen nach der Waschung mit diesem ein.“ Und er drückte mir eine Flasche in die Hand. Ein dickes Öl gluckerte darin. Auf dem Schilde stand in aramäischen Buchstaben:

CHUZPE

Aschmedai begann zu verschwinden. Ich sah nur noch seine linke Hälfte.

„Halt, Aschmedai, halt! Du solltest mir doch eigentlich erklären, was die modernen Geisteswissenschaften befähigt, alle Rätsel der Seele, des Charakters und des Kosmos zu lösen.“

Aschmedai war bis auf den linken Arm verschwunden. Mit diesem wies er auf die Etikette meiner Flasche.



„Nischt zu machen für diesen Preis, lieber Direktor — sehn Sie unser Genie an: prima-prima Seele!“

Klamauk um Justaf

Kiek: schön bei Amanullah, Köhl und Hüne-
feld hat sich det ganz sonnenklar je-
zeichnet.

det der Berlina in jowissem Sinne
zu übamäßige Bejeistrung neicht!

Doch wat sich nu bei'n „Eisernen“ jetan
hat
an Rumjedrängle und Hurrajebrill,
bloß weil der'n Waren nach Paris jefahn
hat —:
da frachste dir, wat det bedeiten will!

Mir scheint, janz ohne Popanz jeht det
doch nich —
detVolk, det will sein'n tächlichenTamtam—
und find't der Trieb zum Brillen lang keen
Loch nich,
denn stehn se vor een'n Droschkenkutchastramm — — —

Da kriecht woll Vata Hugenberch in stillem
Büro mit eenen Male wieda Mut
und denkt: Problem wa't doch mal ruhoh
mit Willem!

Ich jloobe fast, die Aussichten sind jut!

Karl Kinnndt

Reminiszenz

Die lettische Regierung hat die Güter der
Barone enteignet, das weiß man — erst
später gab man den früheren Eigen-
tümern, wenn sie darum baten, ein Stück-
chen ihres Landes zurück.

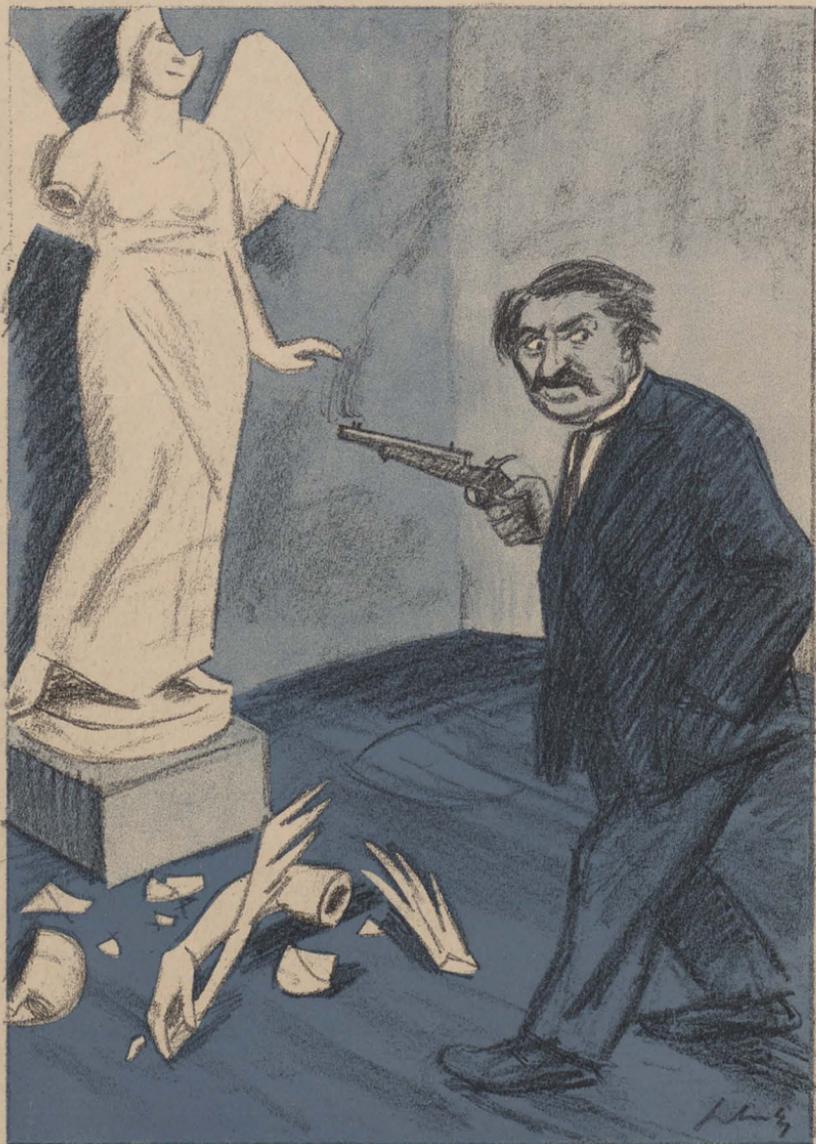
Da hört ein Baron, daß in Riga ein neuer
Minister des Innern eingesetzt ist, Johann
Jekull.

„Johann Jekull . . .“, geht es dem Baron
durch den Sinn — „hab' ich nicht dereinst
einen Diener dieses Namens gehabt?“

Und der Baron schreibt ein sauberes Ge-
such um Rückerstattung seines Gutes —
an den Schluß aber setzt er die Nach-
schrift: „Johann! Wenn du's bist, gib mir!
Oder du sollst etwas erleben.“ Roda Roda

Das war Briands Geschoß!

(Zeichnung von Wilhelm Schütz)



„Locarno ist mein Werk — und ich kann damit machen, was ich will.“